

RICK MOFINA

BRENNENDE

LÜGEN



Weltbild

Brennende Lügen

Der Autor

Der Kanadier Rick Mofina hat schon als Fünfzehnjähriger seine erste Kurzgeschichte an eine Zeitschrift verkauft. Nach seinem Studium (Journalismus und Englische Geschichte) berichtete er jahrelang als Reporter aus Kriegs- und Krisengebieten. Heute lebt und arbeitet er als Kommunikationsberater in Ottawa und schreibt »nebenbei« seine erfolgreichen Thriller.

Rick Mofina

Brennende Lügen

Thriller

Aus dem Kanadischen von
Bernhard Liesen und Marie Henriksen

Weltbild

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel *Every Fear*
bei Kensington Publishing Corp., New York

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2006 by Rick Mofina
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Übersetzung: Bernhard Liesen und Marie Henriksen
Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© cineuno)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-163-7

2022 2021 2020 2019

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

*Ich widme dieses Buch
Stephen, Mary, Teresa und Amanda*

Und der König fuhr fort: Holt mir ein Schwert! Man brachte es vor den König. Nun entschied er: Schneidet das lebende Kind entzwei, und gebt eine Hälfte der einen und eine Hälfte der anderen. Doch nun bat die Mutter des lebenden Kindes den König – es regte sich nämlich in ihr die mütterliche Liebe zu ihrem Kind. Bitte, Herr, gebt ihr das lebende Kind und tötet es nicht! Doch die andere rief: Es soll weder dir noch mir gehören. Zerteilt es!

Altes Testament, Das erste Buch der Könige, 1:3

ERSTER TAG

In der Stunde vor Sonnenaufgang prallte eine Amsel gegen die Scheibe von Maria Colsons Schlafzimmerfenster, und sie wurde aus dem Schlaf gerissen. Der Vogel schlug hektisch mit den Flügeln gegen das Glas und verschwand.

Sie tastete nach ihrem Ehemann, doch Lee war nicht da. Um Mitternacht war er wegen eines Notfalls angerufen worden. Irgendwas mit einem Laster auf der Interstate 5 in der Nähe des Jackson Park. Seine Koteletten hatten ihre Haut berührt, als er sich zu einem Abschiedskuss von ihr über sie gebeugt hatte.

Sie dachte an den Vogel, doch es war verrückt, darüber nachzudenken. *Alles ist in Ordnung*, sagte sie sich. Im Mondlicht sah sie Dylans Kinderbettchen auf der anderen Seite des Flurs. Vielleicht sollte sie nach ihm sehen. Das mit dem Vogel wäre für ihre Großmutter ein schlechtes Omen gewesen. Aber sie war so erschöpft. Sie war den ganzen Tag auf den Beinen gewesen, und letzte Nacht hatte Dylan ihr keinen Schlaf gegönnt. Schließlich hörte sie, wie er sich im Schlaf bewegte, und sie atmete erleichtert auf.

Alles war gut, was interessierten sie die Geschichten ihrer Großmutter.

Sie fiel wieder in einen unruhigen Schlaf. In ihren Träumen verfolgte sie, was sie und Lee in den letzten Jahren an schmerzlichen Erfahrungen durchgemacht hatten. Immer diese irrationale Angst, dass etwas Schlimmes auf sie wartete.

Halt. Nie wieder. Bitte.

Als sie einschlief, träumte sie glücklicherweise von einem Strand in der Karibik. Warmes, azurfarbenes Wasser liebte ihre Füße, Palmen wiegten sich in der Brise. Dann wurde sie wach, weil ein Baby weinte. Dylan katapultierte sie in die Realität zurück. Sie stöhnte.

»Nicht doch, Schätzchen. Nur noch ein paar Minuten.«

Das Weinen wurde lauter.

»Schon gut, Süßer, ich komme ja.«

Sie quälte sich aus dem Bett, schleppte sich ins Bad, dann nach unten in die Küche und schließlich wieder nach oben in Dylans Zimmer. Sie nahm ihren Sohn in den Arm. Dann wechselte sie die Windeln, setzte sich in den Schaukelstuhl und fütterte ihn.

Sie küsste seine Finger und seinen Kopf.

Dylan war ihr Ein und Alles.

Während ihrer Jugend hatte sie sich eine Verletzung am Becken zugezogen, und die Ärzte hatten gesagt, wie könne nie Kinder bekommen. Aber sie hatte sich geweigert, ihnen zu glauben und die Hoffnung aufzugeben. Sie hatte Gott angefleht, ihr ein Baby zu schenken, mehr werde sie nie verlangen.

Und es hatte geklappt.

Nach mehreren Jahren. Alle waren überrascht.

Sie lächelte Dylan an. Ihr wurde warm ums Herz, als sie an ihn und an Lee dachte, an ihr gemeinsames Leben, auch wenn es nicht perfekt war. Dunkle Zeiten hatten die Ehe belastet. Es gab finanzielle Probleme. Doch nun hatte sich die Lage gebessert.

Lee arbeitete bei einem Abschleppdienst und verdiente etwas besser wegen der Überstunden, während sie ihre Arbeit

aufgegeben hatte, zu Hause blieb und sich um Dylan kümmerte. Doch solange sie einander hatten, würden sie mit allem klarkommen.

Die Sonne war aufgegangen, und Dylan war wieder eingeschlafen.

Sie legte ihn in das Kinderbettchen, ging unter die Dusche und zog dann eine alte Jeans, ein Mariner-T-Shirt und weiße Sneaker an. In der Küche sah es nach ein paar hektischen Tagen mit Dylan chaotisch aus. Lee hatte sein Bestes getan, um ein bisschen Ordnung zu schaffen. Um den Rest würde sie sich später kümmern. Nachdem sie ein Glas Orangensaft getrunken hatte, aß sie ein Muffin und holte die Morgenzeitung aus dem Briefkasten.

Als sie die Titelseite des *Seattle Mirror* sah, schnappte sie nach Luft.

Das große Foto zeigte einen Feuerball. Am nördlichen Stadtrand war auf der Interstate 5 ein Tanklaster explodiert.

Dorthin wurde Lees Abschleppdienst gerufen.

Das Telefon klingelte, und ihr Herzschlag beschleunigte sich.

Im ersten Stock begann Dylan erneut zu weinen. Sie starrte auf das Foto, dann auf das Telefon. Auf dem Bild war Lees Abschleppwagen nicht zu erkennen.

O nein ...

In ihrem Kopf ging alles durcheinander. Sie zwang sich, den Hörer abzunehmen.

»Hi, Babe, ich bin's«, hörte sie ihren Mann trotz der lauten Geräuschkulisse an dem Unfallort.

»Lee! Guter Gott, alles in Ordnung?«

»Warum sollte es nicht so sein?«

»Ich habe das Foto auf der Titelseite des *Mirror* gesehen.«

»Ja, die Explosion war schlimm. Auffahrunfälle, doch es wurde niemand verletzt.«

»Da bin ich froh.«

»Nachdem wir an dem Unfallort fertig waren, bin ich gleich zum Abschleppdienst gefahren. Wie sieht's zu Hause aus?«

»Es war eine seltsame Nacht. Ein Vogel ist gegen das Schlafzimmerfenster geprallt.«

»Ist die Scheibe kaputt?«

»Nein.«

»Wie geht's Dylan?«

»Er hat die halbe Nacht geweint, und jetzt geht es schon wieder los. Wir brauchen Milch und Brot. Ich nehme ihn mit zum Einkaufen.«

»Hör zu, Lou hat mir heute Morgen erzählt, er meine es ernst damit, den Abschleppdienst zu verkaufen. Wenn du wieder Vollzeit in dem Supermarkt arbeiten würdest, bekommen wir vielleicht einen kleinen Kredit. Das könnte unsere Chance sein. Was denkst du?«

Schweigen.

»Maria?«

»Lass uns später darüber reden. Ich muss mich jetzt um Dylan kümmern.«

»Gib ihm einen Kuss von mir. Ich liebe dich.«

»Ich dich auch. Pass gut auf dich auf.«

Nachdem sie Dylan angezogen hatte, sagte sie: »Komm, mein Kleiner, wir gehen einkaufen.«

Ein paar Minuten später hatte sie Dylan in den Kinderwagen gepackt.

Das kleine, einstöckige Holzhaus der Colsons stand in

Ballard, einem ruhigen alten Viertel im Nordwesten von Seattle, in der Nähe der Salmon Bay und von Ballard Locks. Die Geschichte des Stadtteils ging bis ins späte 19. Jahrhundert zurück, als hier zumeist Schiffsbauer skandinavischer Herkunft gelebt hatten.

Maria liebte dieses friedliche Viertel. Vogelgezwitzcher, vom Puget Sound kam mit der leichten Brise, die durch die Blätter der Ahornbäume, der Platanen und Weiden strich. Zwei Häuser weiter hatte ein ehemaliger Colonel, dessen Blumenkästen immer so gepflegt aussahen, im Vorgarten die Flagge der Vereinigten Staaten gehisst.

In diesem verschlafenen Teil von Ballard passierte nicht viel, abgesehen davon, dass am Ende der Straße eine große Villa im Kolonialstil renoviert wurde. Die Wagen von Bauunternehmen standen vor der Tür des Lincoln House.

Als sie an einer Ecke die Straße überquerte, musste sie wieder daran denken, wie seltsam die Geschichte mit dem Vogel gewesen war. Lee am Ort des schweren Unfalls, das Foto auf der Titelseite des *Mirror*. Lee würde sie damit aufziehen, das sie an böse Omen glaubte.

Und er würde mit ihr darüber sprechen wollen, Lous Abschleppdienst zu übernehmen.

Was sollte sie dazu sagen? Während er sich nach einem eigenen Geschäft sehnte, träumte sie davon, zu Hause zu bleiben und ein zweites Kind zu bekommen. Auch darüber würden sie reden müssen.

»Denk an unsere Lage«, würde Lee sagen. Maria blickte in den Kinderwagen. Dylan wirkte schläfrig.

Ein paar Straßenecken weiter, als sie vor Kim's Corner Store stand, schlief ihr Sohn fest.

Der Laden hatte große Fenster, und am Eingang musste sie den Kinderwagen zwei Stufen hinaufbugsiieren.

Shannon, ein junges Ladenmädchen mit gepiercter Augenbraue und Kopfhörer, schaltete die Musik aus und beugte sich über Dylan.

»Was für ein kleiner Engel.«

»Die letzten paar Nächte war er eher ein kleiner Teufel. Ich habe kaum ein Auge zugetan.«

Als sie den Kinderwagen die Stufen hinaufschob, wurde Dylan wach und begann zu weinen. »Schon gut, schon gut.«

Sie machte kehrt, stellte den Wagen vor das Schaufenster und hob ihren Sohn heraus. Er weinte heftiger und wand sich in ihren Armen, bis sie ihn wieder in den Wagen legte. Erschöpfung überkam sie.

»Du bringst mich noch um, mein Kleiner.«

Shannon nahm den Kopfhörer ab. »Sie können ihn hier draußen lassen. Ich passe auf ihn auf.«

»Sehr freundlich. Macht es Ihnen wirklich nichts aus?«

»Nein, kein Problem.«

»Vielen Dank, ich muss nur schnell ein paar Sachen besorgen.«

Sie blickte die Straße hinauf und hinab. Bei Shannon war Dylan in Sicherheit. Sie hatte ihr das Baby schon häufiger anvertraut. Sie war so müde, es war so anstrengend gewesen mit Dylan während der letzten Tage. Schon ein paar friedliche Augenblicke waren ihr sehr willkommen.

Die Glöckchen über der Ladentür bimmelten.

Mrs Kim saß an der Kasse und lächelte sie an. Sie trug ihre Bifokalbrille und war mit einer Handarbeit beschäftigt.

»Hallo, Maria.«

»Guten Morgen, Mrs Kim.«

Die hölzernen Bodendielen ächzten, als Maria zu dem Kühlschrank im hinteren Teil des Ladens ging. Weiter weg hört sie ein Mobiltelefon klingeln. Es musste das von Shannon sein, denn in dem Geschäft waren außer ihr keine Kunden.

Bei der Milch achtete sie darauf, dass sie möglich frisch war, und dann ging sie zum Brotregal, wobei sie durch den Gang einen Blick aus dem Vorderfenster warf. Sie sah den Kinderwagen und die telefonierende Shannon. Sie wirkte aufgebracht.

Maria ging zu Mrs Kim, um zu bezahlen. Sie legte die Milch und das Brot auf die Ladentheke, öffnete ihr Portemonnaie und blickte erneut aus dem Fenster.

»Schläft das Baby?«, fragte Mrs Kim.

»Ja, während der letzten beiden Tage hat er genug Theater gemacht.«

Wieder bimmelten die Glöckchen. Shannon, noch immer telefonierend, ging nach hinten. »*Das stimmt so einfach nicht.* Ich habe den Brief in meiner Tasche. Ich hole ihn und ...«

Maria blickte auf dem Kinderwagen auf der anderen Seite der Scheibe. Fast hätte sie ihn berühren können. Es war alles in Ordnung, und in ein paar Augenblicken wäre sie hier fertig.

Maria bemerkte das Drehgestell mit den aktuellen Taschenbüchern neben der Kasse und sah nicht den großen Schatten vor dem Schaufenster. Sie brauchte etwas zu lesen. Einen Thriller. Vielleicht würde sie mit Dylan in den Park gehen. Das Drehgestell quietschte, als sie die Titel studierte.

Aus dem Augenwinkel sah sie, dass Mrs Kim nach draußen blickte. Die Miene der alten Frau wirkte verstört, und Maria folgte ihrem Blick. Fast wäre ihr das Herz stehen geblieben.

Der Kinderwagen war verschwunden.

Der Adrenalinstoß setzte ein, und innerhalb eines Augenblicks war sie auf der Straße. Ihre Sinne waren aufs Äußerste angespannt. Der Kinderwagen rollte gerade über die Bordsteinkante. Sie sah noch Dylans weiche Baumwolldecke, und kurz darauf hörte sie mit einem dumpfen Geräusch die Tür eines Lieferwagens zuschlagen. Dann sprang der Motor an, und ihre Finger klammerten sich an einem Griff und einem Spiegel fest, als der Wagen losfuhr.

Sie warf sich auf die Motorhaube und hämmerte mit der Faust gegen die Windschutzscheibe. Finger umklammerten Dylans kleinen Arm und seine Hand. Sie hörte die Schreie ihres Sohnes, während sie verzweifelt versuchte, die Scheibe einzuschlagen.

Der Lieferwagen machte einen Satz. Bremsen kreischten, der Fahrer versuchte sie abzuschütteln. Dann drehte sich alles vor ihren Augen, und sie schlug auf der Straße auf. Sie sah Sterne und hörte den Wagen wegfahren. Als sie wieder sehen konnte, erblickte sie den umgekippten Kinderwagen, dessen Räder sich noch immer drehten. Warmes Blut sickerte in ihre Augen.

Bevor alles schwarz wurde, dachte sie noch an Dylan, an den Abschiedskuss ihres Mannes und die Amsel, die gegen die Scheibe des Schlafzimmerfensters geprallt war.

Jason Wade ging in der verwaisten Redaktion zu seinem Schreibtisch.

Willkommen in der Tretmühle.

Seine Frühschicht beim *Seattle Mirror* begann immer mit den Frequenzscannern. Der Polizeifunk hielt ihn auf dem Laufenden darüber, was gerade in Seattle passierte.

Er musste das Gequake verfolgen und entscheiden, was unwichtig war und was vielleicht das erste Anzeichen einer Story, von der die ganze Stadt reden würde. Es war eine Aufgabe, die er mittlerweile ganz gut meisterte. Es blieb ihm ja auch nichts anderes übrig. Als Polizeireporter war er abhängig von den Frequenzscannern und vom Polizeifunk.

Bis jetzt schien nichts Spektakuläres passiert zu sein.

Dann kam der Moment der Wahrheit: Er musste sehen, wie der *Mirror* sich im Vergleich zur Konkurrenz schlug. Ein Coup brachte ein Lob, das am nächsten Tag wieder vergessen war, doch wenn ein anderer einem bei einer Story zuvorkam, war das eine Niederlage.

Herausgeber und Chefredakteure kannten kein Erbarmen.

Er verglich die letzten Ausgaben der *Times* und des *Post-Intelligencer* mit jener des *Mirror*.

Alle brachten dieselben Themen. Ein Mädchen, das bei einer Party in der Nähe der Universität von einem Balkon gefallen war. Zu viel Alkohol. Die Drogenrazzia in der Nähe von Scola Beach, bei der ein paar Schüsse gefallen waren.

Keine Verletzten. Die Messerstecherei in einer Bar in Burien. Das Opfer würde überleben. Der Tankklaster, der auf der Interstate 5 in der Nähe von Jackson Park in Brand geraten war. Alles Kleinkram.

Er entspannte sich ein bisschen und griff nach dem Becher mit Kaffee, den er sich unterwegs besorgt hatte. Vielleicht hatte er die Möglichkeit, an seinen längeren Artikeln weiterzuarbeiten.

Einer galt dem bevorstehenden Jahrestag einer Schießerei, ein anderer dem Thema Terrorismus in Kanada. Und dann war da noch ein alter Fall, über den er zufällig gestolpert war, als er im Archiv nach etwas anderem suchte. Er wollte weiter nachdenken, doch ihm fehlte immer die Zeit dafür.

Etwas an dem Foto des Tankklasters stach ihm ins Auge. Darunter stand »exklusiv für den *Mirror*«, was darauf hindeutete, dass das Foto von einem Freelancer geschossen worden war. Also war keiner der fest angestellten Fotografen vor Ort gewesen, was besagte, dass die Kollegen von der Nachtschicht geschlafen hatten.

Das war nicht gut.

Als er gerade in seinen E-Mails nachschauen wollte, was seine Kollegin ihm über die Vorfälle der Nachtschicht mitzuteilen hatte, hörte er über den Polizeifunk die Stimme einer Einsatzleiterin, die von einem Verkehrsunfall berichtete. So etwas war meistens keine große Sache, doch ihm fiel die angespannte Stimme der Frau auf.

»Die Anruferin hat geweint. Moment. Wir haben die Leitung verloren und versuchen, sie wiederherzustellen.«

»Seventy-six?«

»Seventy-six hier. Ten-four.«

»Bleiben Sie dran.«

Er stellte zwei Scanner auf die nordwestliche Frequenz ein und schaute aus dem Fenster. Der *Mirror* residierte in einem Gebäude an der Ecke Harrison Street und 4th Avenue, ein paar Blocks nördlich des Zentrums. Die Redaktion war im sechsten Stock, die westliche Wand ganz aus Glas. Er sah die Schiffe in der Elliott Bay. Mittlerweile machte er den Job seit einem Jahr, doch die meisten sahen ihn immer noch als Anfänger. Es war lange her, seit er zuletzt eine gute Story gelandet hatte. Und auch, seit sich etwas Positives in seinem Leben ereignet hatte.

Er blickte auf das mit Perlen besetzte Armband an seinem Handgelenk und dachte an Valerie, die es auf dem Pike Place Market für ihn gekauft hatte, vor langer Zeit. Dann schaute er auf das Foto von Karen Harding an seiner Pinnwand. Er fragte sich, was diese beiden Frauen machten, die er einst gekannt hatte.

Die Dinge entwickeln sich nicht immer so, wie man es sich vorstellt, dachte er, bevor er wieder nach der Mail von Astrid Grant suchte, der Polizeireporterin von der Nachtschicht. Seltsam, ihre feindselige Einstellung ihm gegenüber hatte sich nicht geändert; doch das war ihr Problem.

Astrid war ein Vertrag angeboten worden, nachdem sie bei dem letztjährigen Praktikantenprogramm den zweiten Platz belegt hatte. Deshalb war sie noch immer verbittert. Sie war die Tochter eines hohen Tiers aus der Chefetage eines Hollywood-Studios und daran gewöhnt, zu bekommen, was sie wollte. Nach dem Abschluss an der University of California in Los Angeles war sie nach Seattle gekommen in der Erwartung, als Beste unter den Praktikanten

abzuschneiden und die Festanstellung zu bekommen. Sie war talentiert und sehr schön, stand aber in dem Ruf, sich an die Storys von Kollegen dranzuhängen, um als Co-Autorin genannt zu werden.

Jason war ein Einzelgänger, der auf eigene Faust arbeitete.

Aufgewachsen war er in einem Arbeiterviertel zwischen dem Westufer des Duwamish River und dem Highway 509, in der Nähe des Boeing Field und der Werften. Seit er dort in jungen Jahren als Zeitungsbote den *Mirror* ausgetragen hatte, war es sein großer Wunsch gewesen, später Journalist zu werden.

Und es war nicht einfach gewesen, diesen Traum zu verwirklichen.

Sein Vater war ein trockener Alkoholiker, der in einer Brauerei gearbeitet hatte. Jason hatte dort einen Job als Gabelstaplerfahrer gehabt, um sein Studium am Community College zu finanzieren. Er kannte Cops und verkaufte als Freelancer die ersten Artikel über Kriminalität an Seattles große Tageszeitungen.

Beeindruckt von seinem Eifer, hatte ihm ein Redaktionsleiter vom *Mirror* in letzter Minute den letzten freien Platz des Praktikantenprogramms angeboten. Das war seine Chance gewesen. Die Konkurrenz, zu der auch Astrid zählte, kam ausnahmslos von Eliteuniversitäten und hatte erste Berufserfahrungen bei großen Zeitungen gesammelt. Sechs Praktikanten rangelten um eine Festanstellung, und Jason gewann aufgrund einer großen Exklusivstory. Seitdem hatte er einen Vollzeitjob beim *Mirror*.

Und doch hätte es fast nicht geklappt, und zwar wegen seines Vaters. Bis auf den heutigen Tag weigerte der sich,

darüber, zu reden, warum er seinerzeit gezwungen gewesen war, seinen Job bei der Polizei von Seattle aufzugeben. Es hatte ihn seine Ehe gekostet, und fast hätte er Jason mit in den Abgrund gerissen, weil seine Trinkerei ihre Beziehung unerträglich belastete.

Der peinliche Höhepunkt war dann im letzten Jahr gekommen, als sein alter Herr auf der Suche nach seinem Sohn betrunken in der Redaktion auftauchte. Die Scham über diesen Vorfall hatte den Alten dazu gebracht, sich einzugestehen, dass er ein Problem hatte.

Er gab den Alkohol auf und suchte professionelle Hilfe.

Jetzt hatte er ein Jahr keinen Tropfen mehr angerührt und schlug sich großartig. Jason war stolz auf ihn. Er war ein anderer Mensch geworden. Er hatte in der Brauerei gekündigt und sich nach ein paar Kursen den Traum erfüllt, Privatdetektiv zu werden. Eine Detektei, die von einem alten Kumpel aus Polizistentagen geleitet wurde, hatte ihn eingestellt.

Er wandte sich wieder der Gegenwart zu. Keine Mail von Astrid. Seltsam. Sie hatte nie einen Hehl daraus gemacht, dass sie den Job als Polizeireporterin hasste, ihn aber bisher immer wissen lassen, was während der Nachtschicht passiert war. Bis auf dieses Mal. Etwas stimmte nicht.

Er lauschte wieder dem Polizeifunk.

»An alle Streifenwagen im Bereich Ballard, wir haben möglicherweise eine durch einen Unfall verletzte Fußgängerin. Bleiben Sie dran wegen der Bestätigung.«

»Seventy-six, hast du den Notarzt bestellt? Ten-four.«

Er wollte gerade sein Notizbuch aufschlagen, als ihm auf Astrids Schreibtisch deren Tasche auffiel.

Merkwürdig.

Ihre Schicht endete um zwei Uhr morgens. Hatte sie die Tasche vergessen? Er schaute sich in der Redaktion um. Computer, mit Zeitungen, Berichten und Essenresten übersäte Schreibtische. Verwaist. Um diese Uhrzeit war hier niemand.

Auch keine Menschenseele von den anderen Ressorts – Lokales, Wirtschaft, Sport, Unterhaltung, Lifestyle.

Die Tür zum verglasten Büro seines Chefs flog auf. Astrid Grant stürmte zu ihrem Schreibtisch, zog Schubladen auf und packte ihre Sachen so hektisch in ihre Tasche, als würde das Gebäude in Flammen stehen.

»Was ist los?«, fragte er.

Ihr Gesicht und ihre Augen waren gerötet.

»Ich bin gefeuert.«

»Was? Warum?«

»Frag den Idioten.« Sie zeigte auf das Büro des Chefredakteurs des Lokalteils. »Dieser verdammte Unfall mit dem Tanklaster. Ich hab die Schnauze voll von dieser Stadt, wo es ständig regnet. Ich gehe zurück nach L.A.«

Sie schnappte sich ihre Tasche und eilte davon. Er wollte ihr folgen, doch der Polizeifunk hielt ihn auf.

»An alle Streifenwagen im Bereich Ballard. Update. Bei der verletzten Fußgängerin könnte es sich auch um das Opfer eines Mordversuchs handeln. Vielleicht war es kein Unfall. Der Fahrer ist flüchtig. Seventy-six, wann sind Sie vor Ort?«

»In höchstens zehn Minuten. Können Sie die Adresse wiederholen?«

Die Einsatzleiterin tat es, und Jason schrieb mit. Mordversuch mit Fahrerflucht? Das konnte interessant werden. Astrid verschwand in der Kabine eines Aufzugs.

»Wade!«, rief Fritz Spangler, der neue Chefredakteur des Lokalteils.

Er leitete die größte Abteilung des *Mirror* und war Herr über fast hundert Menschen. Spangler kam aus Seattle und hatte seine Karriere beim *Post-Intelligencer* begonnen, bevor er zu den *Daily News* in New York City wechselte. Dort hatte er sich hochgearbeitet, bis er das Angebot vom *Mirror* bekam.

Seit seiner Rückkehr nach Seattle arbeitete er daran, etwas gegen die sinkende Auflage zu tun. Dabei setzte er auf harte Fakten und Exklusivstorys.

Den letzten Pulitzerpreis hatte der *Mirror* in den frühen Neunzigerjahren gewonnen. Selbst Jasons Exklusivstory aus dem letzten Jahr war nicht dafür nominiert worden. Für Spangler war diese große Story Schnee von gestern, der niemanden mehr interessierte.

Ihm war nie etwas gut genug, kein Journalist erfüllte jemals seine Anforderungen. Vor vier Monaten, als Spangler eintraf, hatten dreißig Reporter für den Lokalteil gearbeitet. Jetzt hieß es, Spangler habe die Anweisung, ihre Zahl auf zweiundzwanzig zu reduzieren.

Spangler sprach wenig. Er trug Hemden mit Button-down-Kragen und lockerte nie seine Krawatte. Sein Blick wirkte ständig genervt, so auch jetzt, als er vor Jasons Schreibtisch auftauchte. Er verlor kein Wort darüber, dass er Astrid gefeuert hatte, und lauschte dem Polizeifunk.

»An alle Einheiten in Ballard. Die Sache mit der verletzten Frau und der Fahrerflucht war möglicherweise ein Mordversuch. Eine Mutter mit ihrem Baby ...«

Spangler warf Jason einen Blick zu.

»Warum sind bist du noch hier?«

»Weil das gerade erst gemeldet wurde.«

»Du solltest längst dort sein.«

»Ich kümmere mich darum.«

Jason steckte sein Notizbuch und das Mobiltelefon ein. Er wies auf die Pinnwand, an der seine alte Exklusivstory über Karen Harding hing.

»Nur damit Sie es wissen, ich bin nicht Astrid. Ich weiß, wie ich meine Arbeit tun muss.«

»Dann verschwinde und beweise es. Wir brauchen mal wieder einen richtigen Coup.«

Spangler sollte wissen, dass er keine Angst vor ihm hatte.

»Seventy-six?«, fragte die Einsatzleiterin.

Über Funk hörte man schreiende Polizisten und das Heulen von Sirenen.

»Laut Auskunft des Notarztes sind die Verletzungen des Opfers lebensbedrohlich! Es ist wirklich schlimm. Vielleicht schafft sie es nicht lebend bis ins Krankenhaus. Benachrichtigen Sie besser die Mordkommission!«

Grace Garner von der Mordkommission des Seattle Police Department saß in einem Chevrolet Malibu und trank Himbeertee.

Der Wagen, äußerlich nicht als Polizeiauto erkennbar, parkte vor einer Kindertagesstätte. In dem Haus daneben lag die Wohnung eines Mannes, auf den sie wartete. Er war ein möglicher Zeuge in einem Fall, der eigentlich schon zu den Akten gelegt war.

Die Kinder waren wunderbar.

Würde sie jemals selbst eines haben? Wahrscheinlich nicht. Und warum nicht? Weil sie allein war. Das war ihr Leben, das sich ergeben hatte nach dem Vorfall an *jenem Tag*.

Obwohl sie es sich selten eingestand, führte sie ihre Einsamkeit auf den Tag zurück, als Roger Briscoe mit einer unheimlichen, höhnischen Miene zum Englischunterricht erschienen war. Mr Lorton, der Lehrer, hatte gerade zwei Worte – *Joseph Conrad* – auf die Tafel geschrieben. Er blickte die Schüler an und verkündete: »Heute beginnen wir mit *Herz der Finsternis*. Conrad war ein Meister darin ...«

Ein Schuss. Mr Lortons Kopf wurde zurückgerissen, und er stürzte zu Boden. Vor ihm stand Roger Briscoe, mit einer Pistole in der Hand, die im Geschirrschrank seiner Mutter versteckt gewesen war, hinter der Soßenschüssel und einer Flasche Jack Daniels.

»Heute nicht, Lorton.« Briscoe richtete die Waffe auf

seine Klassenkameraden. »Heute lernt ihr etwas über meinen Schmerz. Hört gut zu, ihr Ungeziefer.«

Schreie.

Stühle und Tische wurden umgeworfen, als alle zur Tür stürmten. Irgendjemand löste Feueralarm aus. Ohrenbetäubendes Klingeln, ein zweiter Schuss. »*Stehen bleiben!*«, schrie Roger Briscoe. »*Heute bin ich Gott!*«

Mädchen schluchzten, Jungen fluchten. Alle suchten Deckung, alle außer Grace Garner. Sie war ganz ruhig und hatte keine Angst, als sie Briscoe gegenübertrat und ihm direkt in die Augen blickte.

»Lass die Waffe fallen, Roger.«

»Nein.«

»Bitte. Warum tust du das?«

»*Du weißt warum, Grace.*«

»Bitte, Roger. Tu nicht noch jemandem etwas an.«

»Vergiss es. Ich will alle umlegen.« Er richtete die Waffe auf sie. »*Auch dich.*«

Zwei Mitglieder der Ringermannschaft, kleine, flinke Jungen, stürzten sich auf Briscoe, schlugen ihm die Pistole aus der Hand und hielten ihn fest, bis die Sirenen der Streifenwagen ertönten.

Nie würde sie Mr Lortons weit aufgerissene Augen vergessen, die leblos an die Decke starrten.

Als er aufgebahrt wurde, waren sie geschlossen.

Die Schule, die Stadt und das Seattle Police Department zeichneten sie und die beiden Jungen wegen ihrer Tapferkeit aus. Weil sie verhindert hatten, dass bei dieser Tragödie noch mehr Menschen ums Leben kamen. Zu der Zeit hatte sie beschlossen, Polizistin zu werden.

Nach dem College, das sie mit Bestnoten abgeschlossen hatte, dachte sie darüber nach, sich beim FBI zu bewerben, doch schließlich hatte sie sich für das Seattle Police Department entschieden. Angefangen hatte sie als Streifenpolizistin, und sie wurde ausgezeichnet, weil sie einen flüchtigen Kriminellen festgenommen hatte, der bei einem Banküberfall einen Schalterbeamten verwundet hatte. Bei der Weiterbildung hatte sie auch immer mit Bestnoten abgeschnitten, und dann hatte man ihr vor ein paar Monaten den Job bei der Mordkommission angeboten, was einigen männlichen Kollegen der alten Schule gar nicht gefiel.

Sie war die einzige Frau bei der Mordkommission, und diese Machos machten ihr das Leben schwer mit ihren dummen Bemerkungen über Frauen im Allgemeinen und Polizistinnen im Besonderen.

Das war ihre Lebensgeschichte bis jetzt.

Eine hochintelligente, einsame Polizistin, für die es nur ihre Arbeit gab. Aber vielleicht wollte sie jetzt einfach nicht länger allein sein. Du wirst nicht jünger, dachte sie, als sie die süßen Kinder vor der Kita sah.

Schluss mit dem Selbstmitleid.

»In Gedanken wieder mal woanders?«, fragte Detective Perelli, der neben ihr auf dem Beifahrersitz saß.

»Entschuldige, Dom. Was hast du gesagt?«

»Dass es für mich nicht so aussieht, als würde unser Typ noch auftauchen. Ich schlage vor, wir warten noch zehn oder fünfzehn Minuten und fahren dann zurück. Wir haben im Büro Papierkram zu erledigen.«

»Du sagst es.«

»Ach übrigens, wie ich höre, hat Jake vom Einbruchsdezernat zwei Karten für das Spiel am Sonntag. Rechne mit meinem Anruf.«

»Hör auf, dich immer um mich kümmern zu wollen.«

»Ich kann nicht anders. Wenn ich schon sehe, wie du diese Kinder anschaust ... Als hättest du das Gefühl, dass das Leben an dir vorbeigeht.«

»Was?«

Er trank einen Schluck kalten schwarzen Kaffee.

»Seit zehn Monaten arbeiten wir jetzt zusammen, und du weißt alles über mich. Achtzehn Jahre bei der Polizei, davon die letzten acht bei der Mordkommission. Verheiratet, drei Kinder, eine Hypothek und Rückenschmerzen. Deshalb bin ich manchmal ein ziemlicher Dreckskerl.«

»Was willst du sagen?«

»Du öffnest dich mir gegenüber nie, obwohl es eigentlich so sein sollte.«

»Sei nicht so neugierig, Dominic.«

»Wie alt bist du, siebenundzwanzig oder achtundzwanzig?«

»Warum ist das wichtig?«

»Niemand schafft es in so jungen Jahren in die Mordkommission. Du bist anders. Weißt du, was die Jungs vom Einbruchsdezernat über dich gesagt haben, als du von ihnen zu uns gewechselt bist?«

»Interessiert mich nicht.«

»Dass du eine traurige junge Frau bist und dass wir einen Mann für sich suchen sollten, der dich glücklich macht. Sieh dir Jake an vom Dezernat für Internetkriminalität. Er ist ein kleiner Computerfreak, und doch ist er jetzt mit ... Aua!«

Sie hatte ihm den Ellbogen in die Rippen gestoßen, damit er endlich aufhörte.

Ihr Mobiltelefon klingelte.

»Garner.«

»Boulder hier. In Ballard wurde eine Frau angefahren. Fahrerflucht. Vielleicht sogar ein Mordversuch. Der Notarzt sagt, dass sie es vielleicht nicht überleben wird. Fahrt zu dem Krankenhaus in Ballard und seht, ob sie noch eine Aussage machen kann. Dann fahrt ihr zu Schaeffer und Berman, die am Ort des Unfalls oder am Tatort auf euch warten. Ich melde mich, wenn ich ihren Namen und Details über die Familie habe.«

»Okay.« Sie ließ den Motor an.

»Noch etwas, Grace. Das FBI wird sich auch mit dem Fall befassen.«

»Das FBI? Warum?«

»Wer immer sie angefahren hat, er hat auch ihren kleinen Jungen entführt.«

Die Aussage eines sterbenden Verbrechensopfers konnte gut dazu beitragen, einen Fall zu knacken. Grace wusste das. Vor ein paar Monaten war bei einem bewaffneten Raubüberfall in der Nähe des Flughafens auf einen Sicherheitsbeamten geschossen worden. Bevor er starb, hatte er die Gürtelschnalle des Täters beschrieben, was zu dessen Verhaftung geführt hatte.

Während der Fahrt nach Ballard telefonierte Perelli, um weitere Informationen über das Opfer zu bekommen. Eine Viertelstunde nach Boulders erstem Anruf bog Grace von der Barnes Avenue auf den Parkplatz des Krankenhauses ab.

In der Notaufnahme sagte ihnen die Schwester am Empfang, wohin Maria Colson gebracht worden war. Auf dem Weg dorthin begegneten Grace und Perelli zwei Krankenschwestern, die ein Bett in einen großen Aufzug rollten.

»Besuche sind nicht gestattet«, sagte die ältere Schwester.

Grace zeigte ihre Dienstmarke. »Wir müssen so schnell wie möglich mit Mrs Colson reden.«

»Machen Sie Witze? Sie ist bewusstlos und hat eine schwere Kopfverletzung. Wir bringen sie gerade in den OP.«

Grace musterte die junge Mutter, die noch dieselbe Kleidung trug wie bei dem Einkauf mit ihrem kleinen Sohn in dem Eckladen, wo sie Milch und Brot besorgen wollte. Weiße Sneaker, eine verwaschene Jeans, mittlerweile genauso zerrissen wie das blutverschmierte T-Shirt mit dem Emblem der Mariners. Sie bekam eine Infusion und trug eine transparente Sauerstoffmaske. Das Gesicht war übersät mit Hautabschürfungen.

»Wie schlimm ist es?«, fragte Perelli.

»Es sieht nicht gut aus.«

»Wie lange wird die Operation dauern?«

»Schwer zu sagen. Bestimmt ein paar Stunden.«

»Hat sie etwas darüber gesagt, was passiert ist?«

»Nein, sie war die ganze Zeit bewusstlos.«

»Und im Krankenwagen?«

»Fragen Sie die Rettungssanitäter. Sie sind noch hier.«

Grace und Perelli fanden sie in der Cafeteria. »Sie war in einem schlechten Zustand, als wir eintrafen«, sagte einer von ihnen. »Sie war nicht ansprechbar. Manchmal reden sie noch in der Notaufnahme, aber meistens ist es unverständlich, weil sie unter Schock stehen.«

Grace und Perelli kehrten in die Notaufnahme zurück und befragten einige Pfleger, die Maria stabilisiert und für die Operation vorbereitet hatten. Niemand von den Pflegern erinnerte sich, dass sie etwas gesagt hatte. Aber eine Schwester konnte etwas sagen.

»Ich habe gehört, dass sie etwas vor sich hin gemurmelt hat.«

Grace zog einen Stift und ihr Notizbuch hervor.

»Warum nehmen sie mir mein Baby weg?, glaube ich verstanden zu haben.«

»Sie?«, wiederholte Grace. »Sind Sie sicher, dass sie die Mehrzahl benutzt hat?«

»Ja, die Patientin hat ›sie‹ gesagt.«

»Nicht vielleicht doch ›er?‹«, hakte Grace nach. Sie musste sich absolut sicher sein.

»Nein.«

»Ist Ihnen noch etwas aufgefallen?«

Am Empfang versuchten zwei Schwestern einen aufgebrauchten Mann zu beruhigen.

»Maria! Wo ist meine Frau?«

»Wir kümmern uns um sie, Mr Colson«, versicherte eine der Schwestern.

Seine dunkelblaue Arbeitshose war fleckig, das Flanellhemd steckte nicht im Hosenbund. Sein unrasiertes Gesicht war von tiefen Sorgenfalten durchzogen. Die Augen waren rot gerändert.

Grace ergriff den Arm des Mannes. »Ich bin Detective Garner, Mr Colson, und das ist mein Kollege Detective Perelli. Die Ärzte kümmern sich um ihre Frau und tun, was sie können.«

»Ich muss Dylan sehen. Ist er verletzt? Wo ist mein Sohn?«

»Dann hat es Ihnen noch niemand gesagt?«, fragte Grace.

»Was?«, fragte Colson schwer atmend. »Ich wurde von der Sekretärin des Abschleppdienstes während der Arbeit angerufen. Sie sagte, Maria und Dylan hätten einen Unfall gehabt und seien in dieses Krankenhaus gebracht worden. Würde mir bitte jemand erzählen, was eigentlich los ist?«

Grace tauschte Blicke mit Perelli und den beiden Schwestern aus.

»Kommen Sie mit.«